

Sonntagsgruß



Bemeindeblatt für die evangelische Kirchengemeinde Bießen



Nr. 34.

Bießen, Sonntag 10. nach Trinitatis, den 27. August 1916.

5. Jahrgang.

Mitleid mit unseren Verwundeten.

1. Brief des Apostels Paulus an die Korinther 12, 26. So ein Glied leidet, so leiden alle Glieder mit.

Durch den grünen Wald, in dem die Vögel sangen und die Bäche rauschten, durch trauliche, deutsche Dörfer, deren Bewohner die Sensen dengelten oder auf dem Felde Garben banden, waren wir hindurchgeschritten, bis der Weg sich in das tief eingeschnittene Seitental des Rheins heruntersenkte. Der Wald blieb zurück, und die Weinberge tauchten auf. Durch das lang gestreckte, enge Tal, über dem die Sonne stand, ging die Wanderung, bis ein alter Torturm erschien, eine wunderbare Kirchenruine seitwärts sichtbar wurde und das altertümliche Städtchen uns aufnahm. Da wurde auch der grüne Spiegel des Rheinstroms sichtbar, und nun fuhren wir auf dem Schiffe talwärts, vorüber an Rebenhügeln, an trostigen Burgen, die das Mittelalter aufgerichtet hat, vorüber an zerfallenem Gemäuer und an malerischen Städten. Ein reizendes Bild deutscher Landschaft glitt an uns vorüber, nirgendswo war wahrzunehmen, daß Deutschland in einem großen Weltkriege steht und daß auf einer riesigen Front um die Zukunft unserer Nation gekämpft wird.

Aber wir sollten doch an diesem Tage den Krieg noch sehen. Wir waren in dem Bahnhofe der großen Stadt angekommen und erwarteten den Zug, der uns nach Hause bringen sollte. Wie wir den Bahnsteig betreten wollen, hält uns der wachhabende Landsturmmann zurück, auf unsere Frage erfahren wir, daß jeden Augenblick ein Lazarettzug, von der Westfront kommend, einlaufen wird und daß deshalb größere Menschenansammlungen vermieden werden sollen. Auf der Treppe, die zum Bahnsteig führt, bleiben wir stehen. Es dauert nicht lange, so fährt der Zug, dessen Wagen auf weißem Feld das rote Kreuz tragen, langsam ein. Aerzte und Krankenwärter steigen aus, Mannschaften der Sanitätskolonne kommen mit Bahren. Hinter den Wagenfenstern werden die Verwundeten sichtbar, müde und angegriffen ruhen sie auf den schmalen Betten und schauen hinaus auf das Treiben auf dem Bahnhofe. Drei unter ihnen werden ausgeladen. Langsam und behutsam werden die Bahren von starken Männerarmen herausgehoben und auf den Bahnsteig niedergelegt. Diese drei Verwundeten auf den Bahren, das ist ein Anblick, der in die Seele schneidet. Es sind keine jungen Männer mehr, augenscheinlich haben sie schon ein

gutes Stück des Lebens hinter sich. Still und regungslos liegen sie da; was am meisten an das Herz greift, das ist ihre vollkommene Hilflosigkeit. Sie, die für das Vaterland gekämpft und gelitten haben, sind jetzt ganz auf andere Menschen angewiesen. Vielleicht sind es Männer, die sonst in dem Kreise, in dem sie lebten, den Ton angaben und nicht geleitet wurden, sondern andere leiteten. Nun sind sie dem jüngsten Krankenwärter in gewissem Sinne untertan, andere bestimmen über sie, die vorher selbst an das Bestimmen gewöhnt waren.

Ich weiß nicht, ob alle in unserem Volke sich in die Lage unserer Verwundeten hineindenken können. Fast hat man den Eindruck, als ob viele unter den zu Hause Gebliebenen es nicht für nötig hielten, den Verwundeten Achtung und Rücksicht entgegenzubringen. Das merkt man schon an der Art, wie die Kriegsverletzten auf der Straße und auf der Eisenbahnfahrt angeredei werden. Ich gewahrte doch höchst gleichgültige Mienen, als diese drei Männer weggetragen wurden, man lachte und scherzte ruhig weiter. Oft auch wird geklagt, daß das Publikum bei der Einlieferung von Verwundeten sich zu neugierig herandrängt.

Das ist eines Volkes wie des deutschen nicht würdig. Die, die hilflos auf den Bahnen liegen, sind unsere Volksgenossen, sie haben für uns gelitten, und wir sollen mit ihnen leiden nach dem Apostelworte: So ein Glied leidet, so leiden alle Glieder mit. Wir sollen unseren Verwundeten auch mit Achtung und Ehrfurcht begegnen. Die Besten und Edelsten unseres Volkes stehen heute in Waffen, und Soldaten, die heute in zerrissenem und zerschlagenem Waffenrocke aus dem Felde kommen, werden in wenigen Jahrzehnten unseres Volkes Führer sein. Sollen sie heute hinter denen zurückstehen, die in der Heimat ungestört ihr altes Wesen weiter treiben und von dem Leid, das der Krieg bringt, seither verschont geblieben sind? H. B.

Ehrung unserer Gefallenen.

In Nr. 32 des „Sonntagsgruß“ teilten wir mit, daß man in einer Dorortgemeinde Altonas die Gefallenen dadurch ehre, daß man für einen jeden von ihnen in der Kirche einen Kranz aufhängt. Das ist ganz gewiß eine sinnige Art der Ehrung, sie läßt sich auch in Gemeinden, die nicht

allzu groß sind, leicht durchzuführen. In vergangenen Zeiten hat man ja überhaupt in den Kirchen die Totenkronen zu Ehren der Dahingeshiedenen aufgehängt. Für unsere Gießener Kirchengemeinden ist das allerdings nicht zu ermöglichen; denn die Zahl der Kränze, die wir in einer jeden unserer beiden Kirchen aufhängen müßten, würde eine so große sein, daß die verfügbaren Wandflächen ganz bedeckt sein würden. Wenig empfehlenswert ist auch ein Vorschlag, der in einem Blatte gemacht wurde. Da hieß es, man solle auf den Friedhöfen der Heimat für die Gefallenen sogenannte „Kenotaphien“, Leergräber, errichten, wie sie die alten Griechen gekannt haben. Dieser Vorschlag fügt sich aber ganz und gar nicht in unsere christliche Gedankenwelt ein. Wir wollen doch, daß auch auf unserem Gottesacker die Wahrheit herrschen soll. Ein Leergrab aber mit einem Gedenkstein setzt an die Stelle der Wahrheit den Schein. Der Gefallene ruht weit draußen in fremder Erde, und in der Heimat wird der Schein erweckt, daß er hier seine Ruhe gefunden habe. Wenn man auch in der Gegenwart noch genau Bescheid über die Sachlage weiß, so könnte es doch in der Zukunft sehr leicht vorkommen, daß man im Zweifel ist, ob der Tote wirklich hier ruhe oder nicht. Die Sitte, Leergräber zu errichten, geht auch auf heidnische Vorstellungen zurück. Der Grieche war der Ansicht, daß die Seele eines Unbeerdigten nicht in die Unterwelt, das Schattenreich gelangen könne, sondern ruhelos an den Ufern des Styx, des Flusses, der Ober- und Unterwelt voneinander scheidet, umherirren müsse. Starb deshalb ein Familienglied in der Ferne, so grub man für den Dahingeshiedenen in der Heimat ein Grab. Der Priester trat an das Grab, rief dreimal den Namen des Toten und forderte diesen auf, von dem Grabe Besitz zu nehmen. Man war der Meinung, daß der Abgeschiedene nun Ruhe habe. Diese Sitte widerspricht, wie schon bemerkt ist, der christlichen Anschauungsweise. Unsere Toten ruhen, wo immer sie auch beilattet sind, auch dann, wenn sie nicht beerdigt sind, im Frieden Gottes.

Dagegen kann man in der Heimat die Erinnerung an die Gefallenen auf eine andere Art wach halten; diesen Vorschlag machte uns die Mutter eines Gefallenen. Wohl jede Familie hat hier und anderwärts, auch wenn sie keine Familiengrabstätte besitzt, liebe Tote ruhen, deren Ruhestätte durch einen Denkstein geziert ist. Auf diesen Gräbern könnte man eine Tafel zur Erinnerung an die Gefallenen anbringen, es müßte allerdings in jedem Falle dafür gesorgt werden, daß das durch einen wirklich kunstverständigen Bildhauer geschieht, damit die Symmetrie und Harmonie des Grabes nicht gestört wird. Diese Gedenktafel könnte etwa in folgender Form abgefaßt sein, wobei bemerkt wird, daß Name und Jahreszahlen selbstverständlich ganz willkürlich angenommen sind; der mitgeteilte Name ist der eines Bonner Studenten, der 1870 bei der Erstürmung des Spidherer Berges schwer verwundet wurde und auf einem deutschen Friedhofe seine Ruhe gefunden hat.

Zur Erinnerung

an unseren geliebten Sohn und Bruder Karl Borger,
Student der Rechtswissenschaft,
Unteroffizier der Reserve im Infanterie-Regiment Nr. 116,
geboren zu Gießen den 1. Mai 1891,
gefallen bei Anloß den 22. August 1914.

Jes. 55, 8 u. 9. Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken und eure Wege sind nicht meine Wege, spricht der Herr.

Sondern soviel der Himmel höher ist denn die Erde, sind auch meine Wege höher denn eure Wege und meine Gedanken denn eure Gedanken.

Daß hier Name, Stand, Geburts- und Sterbedatum angegeben werden, hat seinen Grund darin, daß jeder, der an der Erinnerungstafel vorübergeht, sich ein ungefähres Bild von dem, an den sie erinnert, machen kann. An Stelle des mitgeteilten Bibelspruches können selbstverständlich auch andere Sprüche oder Verse aus dem Gesangbuche oder auch aus einem guten, sinnvollen, deutschen Gedichte stehen. Gleichmäßigkeit wäre hier unter allen Umständen zu vermeiden.

Sollte diese Sitte hier Eingang finden, so wäre gut, wenn die Angehörigen, um Geschmacklosigkeiten zu vermeiden, sich vorher mit einem Sachverständigen besprechen würden. Leider stehen auf dem Gießener neuen Friedhofe viele Verse gänzlich unbekannter Herkunft, die der Stimmung, mit der man auf den Gottesacker kommt, in keiner Weise entsprechen. Die Pfarrer sind selbstverständlich bereit, bei der Auswahl der Sprüche und Verse mitzuwirken.

Auf alle Fälle aber soll später beantragt werden, daß nach dem Friedensschlusse in unseren Kirchen Gedenktafeln mit den Namen unserer Gefallenen angebracht werden. Wenn die Nachlebenden diese Tafeln, die leider sehr lang sein werden, lesen, so werden sie ermessen können, welche Opfer unser Volk in diesen schicksalsreichen Jahren hat bringen müssen.

H. B.

Vor hundert Jahren.

(Fortsetzung.)

Mitteilungen über das Mißjahr 1816.

Unterdessen muß der Schmuggel eine immer größere Ausdehnung erlangt haben. Von den Zeiten der Kontinentalperre her, die ja nur um drei Jahre zurücklag, besaßen die Rheinschiffer die nötige Erfahrung in diesem Zweige des unerlaubten Verkehrs, aber auch nach Rheinpreußen und Rheinbayern wurden Lebensmittel verbotenerweise ausgeführt. Gegen den Schmuggel erließ die Mainzer Regierung „auf allerhöchsten Spezialbefehl“ am 26. Mai 1817 sehr scharfe Bestimmungen. Ein empörender Wucher, so hieß es da, halte eigene und fremde Vorräte zurück, um die hohen Fruchtpreise auf die Spitze zu treiben und die Vorräte dann auszu-schwärzen. Der Großherzog habe bestimmt, daß der Schmuggel mit einer Gefängnisstrafe von zwei Monaten bis zu zwei Jahren bestraft werde. Hierzu sollte Konfiskation der Vorräte und in besonders schweren Fällen noch Ausstellung am Pranger treten. Landdragoner, Hafengewächter, Damm- und Chaußeewärter und Feldschützen wurden angewiesen, die Destraudanten festzunehmen und dem nächsten Friedensgerichte oder der nächsten Bürgermeisterei zuzuführen.

Jedenfalls muß bei dem Schmuggel damals viel Geld verdient worden sein, sonst könnte man die Tollkühnheit nicht verstehen, mit der zur Nachtzeit die Ausfuhr bewerkstelligt wurde. In der Nacht vom 19./20. Juni gingen Fruchtfuhren von Weinsheim bei Worms über die pfalzbanerische Grenze nach Groß-Niedesheim. Auf hessischem Boden wurden sie von sechs Bürgern angehalten, diese konnten jedoch nichts ausrichten, da fünfzehn bewaffnete Leute die Bedeckung bildeten. Ein Brigadier (Gendarmerie-Wachtmeister) wollte auf die Schmuggler schießen, aber sein Gewehr verlagte dreimal; als er näher kam, wurde er mit einem Steinhagel empfangen.

Ueber die Ausfuhrverbote urteilte man in Hessen nicht

günstig. M
herrsche, n
den. Für
teil, da i
knapp zu
als man
nicht auf
J
nachbo
berg, El
herrschte
burg, all
Diele Le
Milch ma
tosseln w
daran zu
ringelien
Erdhineck
preussische
Januar 18
die Provin
einzuwieh
das an der
In Koblen
Grauen,
Privatwoh
Rumford
mals das
hundert w
hatte. Auc
bereitung
In
daß die
konnten.
Großherz
den. Für
wähnt ist,
entrichtete
Armen zu
Mainz; di
pitel ausgo
Frankosen
Im April
tosseln. A
Mainz un
1817 lau
Mainz w
Familie
zu Mainz
nicht, wir
beistellen.
katholisch
am 1. J
Schulbuch
Teltamer
und Bro
St. Joha
hatte ma
Gere
Menschen
Geist der
man aller
Ernte. In

günstig. Man sagte, in Zeiten, da Mangel an Lebensmitteln herrsche, müsse der Handel eher gefördert als gehemmt werden. Für Hessen waren die Ausfuhrverbote jedoch von Vorteil, da im Lande, wenn es auch in einzelnen Teilen sehr knapp zugeht, doch so viele Lebensmittel vorhanden waren, als man brauchte. Der Handel kam in dieser Zeit natürlich nicht auf einen grünen Zweig.

In weit höherem Maße als Rheinhessen hatten die benachbarten Länder zu leiden, namentlich Baden, Württemberg, Elsaß-Lothringen und der Hunsrück. Im Mai 1817 herrschte in der Gegend zwischen Saarlouis und Weissenburg, also auf französischem Gebiete, unbeschreibliches Elend. Viele Leute starben an Entkräftung. Die Kühe gaben keine Milch mehr, die Hungernden gruben die eben gekochten Kartoffeln wieder aus, stahlen Klee und jungen Kohl, um sich daran zu sättigen. Ganze Ortschaften sollen längs der lothringischen Grenze im Frühjahr von Brennesseln, die sie mit Erbschnecken schmelzen, gelebt haben. Für die notleidende preussische Rheinprovinz regte sich sehr die Wohlthätigkeit. Im Januar 1817 bereiste der Geheimrat von Klewiz aus Berlin die Provinz, um über den Getreidebedarf Erkundigungen einzuziehen. Daraufhin ließ die preussische Regierung Korn, das an der Ostsee aufgekauft war, nach dem Rhein bringen. In Koblenz gab man aus den Festungsvorräten Erbsen, Graupen, Reis und Roggen an die Notleidenden in der Eifel, Privatwohlthäter teilten Brot, Kartoffeln und sogenannte Rumpfordsche Suppen aus. Und seltsamerweise hat man damals das Kriegsbrot gehabt, das wir nun nach einem Jahrhundert wieder essen, Brot, dem man Kartoffelmehl zugelegt hatte. Auch Gerste und Hafer setzte man dem Roggen zur Brotbereitung zu.

In Hessen sorgte man in sehr vernünftiger Weise dafür, daß die armen Leute Arbeit bekamen und etwas verdienen konnten. Zur Ausführung von Straßenbauten bewilligte der Großherzog für Starkenburg und Oberhessen je 30 000 Gulden. Für Rheinhessen war das nicht nötig, da, wie schon erwähnt ist, die Branntweimbrenner und Essigsieder Abgaben entrichteten, die 20 000 bis 30 000 Gulden ergaben und den Armen zugut kamen. Sehr groß war die Armut in der Stadt Mainz; dieser Notstand rührte, wie in einem früheren Kapitel ausgeführt worden ist, schon von den letzten Jahren der Franzosenherrschaft und der Zeit der Zwischenregierung her. Im April verteilte man dort an die Armen Brot und Kartoffeln. Am 15. April 1817 erließ der Großherzog der Stadt Mainz und der Festung Kastel die Hälfte aller für das Jahr 1817 laufenden Grund- und Fenstersteuer. Das Elend in Mainz war so groß, daß ein Württemberger, der mit seiner Familie nach Amerika ausgewanderte, auf der Rheinbrücke zu Mainzer Bürgern sagte: „Beneidenswert seid ihr Mainzer nicht, wir wollen für euch einstweilen Quartier in Neu-Mainz bestellen.“ Gerühmt wird wegen seiner Wohlthätigkeit der katholische Pfarrer Kuhnmünd aus Nieder-Saulheim, der am 1. Juli 1817 verstorben ist. Er hatte Saatkorn ohne Schuldschein und ohne Verzinsung hergegeben und in seinem Testamente für 156 christliche und 4 jüdische Familien Geld und Brot bestimmt. In den Gemeindensprendlingen und St. Johann, die zu einer Bürgermeisterei vereinigt waren, hatte man 98 Gulden für die Armen gesammelt.

Gerade in den Monaten der größten Not faßten die Menschen wieder neuen Mut und neue Lebenshoffnung. Dem Geist der Zeit und der Volksstimmung entsprechend, forschte man allenthalben nach günstigen Vorzeichen für die neue Ernte. Im Februar, so wurde berichtet, hatten sich bei

Aschaffenburg bereits lebendige Maikäfer gezeigt. Auch Gewitterbildung beobachtete man im Februar, was man nach einer alten Bauernregel gleichfalls als Verheißungsvoll anfaß. Aus Tirol wurde in demselben Monat gemeldet, daß die Mandel- und Pfirsichbäume schon geblüht hätten und daß bei Bozen die Reben bereits Sprossen zeigten. Alle diese durch Zeitungen verbreiteten Nachrichten belebten den Mut der gebeugten Menschen, die in den letzten 25 Jahren durch Krieg, Seuche, hohe Steuerlast, zuletzt durch Mißernte und Teuerung so viel zu leiden gehabt hatten.

Trotzdem kamen noch einmal bange Tage, als im Mai 1817 wieder Unwetter mit heftigen Regengüssen kam. Schwer wurde am 27. Mai abermals Mannheim durch einen Wolkenbruch und einen 36stündigen Regen heimgeschluckt. Die Neckarbrücke wurde weggerissen, die Gärten am Neckar wurden völlig überschwemmt. Leute, die dort beschäftigt waren, mußten sich auf die Dächer retten und gaben Notschüsse ab. Mit Nachen fuhr man nach Neckarau und halbwegs nach Schwesingen. Bei Oppenheim trug sich die gleiche Naturkatastrophe zu. Die Früchte standen vorher schön, nun waren sie vernichtet. Die Weinberge waren dort im Juni noch so weit zurück, daß die Winzer nichts mehr erhofften.

Unredlichen Menschen gelang es gerade in diesen Monaten, die Getreidepreise künstlich hinaufzuschrauben, so daß das Brot von Tag zu Tag teurer wurde.*) Es fehlt in den Verordnungen der Behörden nicht an kräftigen Ausdrücken über diese Leute. Die Regierungskommission in Mainz sagte: „Wer mit Hintanziehung der bestehenden Verordnungen und ohne Rücksicht auf die Noth seiner Mitbürger darauf ausgeht, diese um schnöden Gewinnes willen noch zu vermehren, dem Armen sein letztes Stück Brot vom Munde wegzunehmen und gegen ausländisches Geld habgütlich umzutauschen, gehört nicht zu jenem ehrenwerten Handelsstand und verdient, daß das Gesetz, die Stimme des Volkes zu der seinigen erhebend, Handlungen jener Art mit infamierenden Strafen brandmarkt.“ In den rheinhessischen Zeitungen wurden diese Spekulant „Blutigel“ genannt. (Schluß folgt.)

Während wir bluten . . .

Unter dieser Ueberschrift veröffentlicht die Westdeutsche Lehrerzeitung in ihrer Nr. 31 folgenden ernst eindringlichen Mahnruf eines im Felde stehenden Lehrers:

Ja, während wir bluten, verzapft man in Deutschland Schund, literarisches Gift, so als wenn's gar keinen Krieg gäbe. Als wenn da draußen ein paar Millionen Männer Schildwach ständen — ohne Lebensgefahr — sich langweilten oder sich des Sommers freuten. Die Bühnen pflegen die geschlechtlichen Angelegenheiten weiter, als lebten wir im schwülsten Sonnenlande des Friedens, umgeben von Weichheit und Genuß. Als hätten in Deutschland nie Dichter gelebt, die Werke geschaffen, einer so großen und schweren Gegenwart würdig. Es widert uns an, wenn wir, in unseren Gräben liegend, in den Zeitungen die Anzeigen über die heimischen Theateraufführungen lesen. Wedekind, Strindberg, Schnitzler sind da Trumpf. Und manch einfacher Mann, der sich sonst um diese Fragen wenig gekümmert, sagt: „Während wir bluten, macht man's daheim so!“ . . . Doch davon wollt' ich nicht sprechen. Ein anderer Giftpilz ist ebenfalls noch nicht geschwunden. Ich meine die private Leihbücherei, wie sie in

*) Wenn man an diese Zustände der alten Zeit denkt, so sieht man ein, wie wohlthätig jetzt die Einführung von Brotmarken und die Festsetzung von Höchstpreisen sind.

manchen Städten von Winkelbuchhandlungen gepflegt wird. Es ist ungeheuerlich, was man dort dem Isehungsrigen Volke bietet. Ganz ungeheuerlich! Neulich wurde einem Kameraden ein solcher Schmöcker ins Feld geschickt. „Der Theaterrüpel“ hieß er — und er kam aus einer Leihbücherei Kassels — durch die Hand einer höheren Tochter aus guter Familie. Der Kamerad, ein junger Student, kam ganz entsetzt und zeigte mir das Buch, dessen Inhalt ich hier nicht angeben kann und darf. Wahrhaftig, ein ganz fürchterlich gemeiner Schmöcker. Ehebruch über Ehebruch, Orgie über Orgie! Ich habe schon viel literarischen und moralischen Schund gelesen, lesen müssen; etwas Derartiges ist mir noch nicht in die Finger geraten. Soll das Lebensbesserung, Lebensverinnerlichung während des Krieges bewirken? Das lesen deutsche Mädchen — während wir bluten? ... Gibt's denn nun gar kein Mittel gegen dieses Giftzeug einer verbrecherischen Schriftstellerwelt? Kein Wunder, daß nachher niemand mehr Freude hat an Goethes Iphigenie, an Schillers Maria Stuart oder an Hebbels Agnes Bernauer! Kein Wunder! Es muß besser werden — auch in dieser Hinsicht. Sonst — ich fürchte es — fließt viel teures Blut umsonst.

Sommersonntag.

Sonntag ist's in Feindesland!
 Ein prächtiger Sommertag!
 Stahlblau wölbt sich der Himmel über das Städtchen.
 Einsam und still ist's um mich her.
 Die Natur mit all ihrer Pracht,
 Sie verkündet den Sommer in seiner herrlichsten Vollendung.
 Durchs weite, geöffnete Fenster eines alten, verlassenen Zimmers des Schlosses strömt Sommerfrische und Sommerluft herein zu mir.
 Es ist, als zög's mich mit unwidertrefflicher, unbezwingbarer Kraft hinaus — hinaus in diese so schöne Gottesnatur.
 Die Vögel in den alten, dichtbelaubten Zweigen der Rotbuche vor meinem Fenster,
 Die saftig-grünen Wiesen und bunten Blumenbeete des Schlossparks —
 Dies alles lockt und ruft:
 „Komm heraus! du Menschenkind! Verlass die alten Räume!
 Komm und genieße, freue dich dieser Pracht!
 Wir allein geben dir, was deine müde Sehnsucht hofft!“
 Ich könnte meinen, noch nie war's so schön auf dieser Welt!

Und dennoch Krieg und Völkerringen.
 In weiter Ferne vernimmt man das dumpfe Rollen der Geschütze.
 Das Summen eines deutschen Fliegers reißt mich jäh aus all den süßen Träumen.
 Doch das Surren der Propeller wird immer schwächer und leiser.
 Frieden und Ruh' ziehen wieder still und zögernd ein in die Seele.
 Der Zauber der Natur nimmt mich wieder gefangen.
 Er führt mich langsam ins Land der Träume zurück.
 Sonntag — schönster und reinsten Sonntag in der Natur!
 Sonntag, tiefster Frieden auch in der Seele des müden Kriegers!
 Im Felde. Oberjäger Kofschwig.

Kleine Mitteilungen.

Die Christenlehre wird in diesem Jahre für die Markus- und Johannesgemeinde am 17. September, für die Matthäus- und Lukasgemeinde am 24. September geschlossen werden. In der darauf folgenden Woche nehmen die Konfirmandenvereinigungen, über deren Termin noch näheres bekannt gemacht wird, ihren Anfang.

Kirchliche Anzeigen.

Gottesdienst.

In der Stadtkirche. Sonntag, den 27. August, 10. nach Trinitatis. Vormittags 8 Uhr: Pfarrer Ma hr. Zugleich Christenlehre für die Neukonfirmierten aus der Matthäusgemeinde. Vormittags 9 1/2 Uhr: Pfarrer Sch w a b e. Vormittags 11 Uhr: Militärgottesdienst, Pfarrer Sch w a b e. Nachmittags 2 Uhr: Kinderkirche für die Markusgemeinde. Pfarrer Sch w a b e. — Mittwoch, den 30. August, abends 8 Uhr: Kriegsbetstunde. Pfarrer Ma hr.
In der Johanneskirche. Sonntag, den 27. August, 10. nach Trinitatis. Vormittags 8 Uhr: Pfarrer Bechtolsheimer. Zugleich Christenlehre für die Neukonfirmierten aus der Lukasgemeinde. Vormittags 9 1/2 Uhr: Pfarrer A u s f e l d. Vormittags 11 Uhr: Kinderkirche für die Johannesgemeinde. Pfarrer A u s f e l d. Abends 8 Uhr: Bibelbesprechung im Johannesaal. — Sonntag, den 3. September, wird in beiden Kirchen die alljährliche Kollekte für die Kaiser-Wilhelm-Stiftung erhoben werden.

Ankündigungen empfehlenswerter Firmen

Carl Loos
 Kirchenplatz 13 :: Telephon 797
 Manufaktur- und Weißwaren
 Herren- u. Knabenkleider

Geschw. Holberg Nachf.
 Modes
 Gießen, Plockstraße 5
 empfehlen sich in allen in ihr Fach schlagenden Arbeiten.

Heinrich Noll

Mäusburg Nr. 7 Telephon Nr. 292
 Spezial-Geschäft für Bureaubedarf · Schreibmaschinen
 Papierhandlung, Buchbinderei, Gesangbücher. Moderne Kunstarbeiten. Photographische Apparate und Zubehöre

Edgar Borrmann, Giessen

Neustadt 11 Eisenwaren, Haus- u. Küchengeräte Teleph. 165
 empfiehlt billigst
 Oefen, Herde, Ersatz für kupferne Waschkessel, Haus- und Küchengeräte, Solinger Stahlwaren landwirtschaftl. Maschinen u. Geräte, Vogelkäfige u. Züchterutensilien, Fischereigeräte etc. etc. Waffen u. Munition. Glühlichtstrümpfe, elektrische Birnen, Fahnenhalter, Karbidlampen.

G. Stöver, Gießen

Geltersweg 16
 Uhren, Gold- u. Silberwaren
 Bestecke
 Reparaturen in eigener Werkstatt
 prompt und billig

Phoenix-Nähmaschine.

Auch andere Systeme stets auf Lager.
 Preisliste Mk. 60. — bis Mk. 180. —
 Nur bestbewährte Qualitäten
Fr. Linfer, Ludwigstr. 16
 Reparaturwerkstatt f. Nähmaschinen

Verantwortlich: für den Textteil Pfarrer Bechtolsheimer, für den Anzeigenteil H. Bedt; Druck und Verlag der Brühl'schen Universitäts-Buch- und Steindruckerei R. Lange, sämtlich zu Gießen.